

Sprache und Macht

LOTTE BOPP



„Er hat mich geschlagen. Zweimal Herr Richter. Ganze zweimal.“ Das Gemurmel im Gerichtssaal verstummt. Man hört das Rascheln von Jackets und Anzugshosen. Als würden nur Männer im Raum sitzen. Und er? Er sitzt starr und blickt gegen die Wand. Sieht sie keineswegs an. Sein Anwalt brütet mit gerunzelter Stirn über seinen Unterlagen. Er macht sich bereit auf das Gefechtsfeuer. Sie tuscheln, es ist unüberhörbar, er steht zu ihm. Zu ihm steht er. „Kann das jemand der Anwesenden bezeugen?“ Sie selbst kann es bezeugen. Lila anlaufende Flecken auf dem Oberarm, den Oberschenkeln, an ihren Handgelenken. Ihre Augen sind glanzlos, ganz schwer und blau umrandet. Wie hätte sie nur schlafen sollen. Krustige Lippen, leicht rosig, aber sie zittern, sie zittern ganz furchtbar. Und ihr Augenlid zuckt. Sie ist so nervös. „Nun?“ Sie ist allein. Kein Anwalt. Niemand der sie verteidigt. Weder Zeugen noch Aussagen. „Er hat mich geschlagen. Zweimal Herr Richter. Ganze zweimal.“ Zweimal. Warum nur zweimal? Als würde sie selbst glauben, es sei nicht genug. Nicht genug, um zu zählen. Nicht genug, um zu schreien. „Sie behaupten also, dass er Sie geschlagen hat?“ Weinen ist wie Lachen. Etwas Befreiendes. „Er hat mich geschlagen. Zweimal Herr Richter. Ganze zweimal.“

„Freiheit“, flüstern sie, aber sie meinen „Kette“. Freiheit ist das Wort mit dem sie dich knebeln, in Ketten legen. Sie klirren leise wenn sie auf kalten Boden aufschlagen. Fast wie Schmuck, goldenen Schmuck den sie dir um die Schultern legen. „Sieh. Sieh wie frei du bist!“ Du spürst es. Da ist etwas was an dir zieht, dich formt, dich bricht. Doch die Worte bleiben weich, so sanft, dass du fast glaubst, du bist es selbst, dich sich fesselt.

„Ohne mich wärest du nichts. Nichts.“ Und du glaubst es. Irgendwann glaubst du es. Wörter sind wie Waffen, sagt man, aber er hat dich entwaffnet. Er hat dir die Sprache genommen, bevor sie überhaupt eine Chance hatte, laut zu werden. Wenn du deinen Mund öffnest, wenn du dich zu sprechen traust, dann sind deine Wörter so klein, sie können sich selbst nicht hören. Du hast geschrien in deinem Kopf, während dein Mund schwieg. Stattdessen bleibt da nur die Stille. Deine Stille hat Gewicht. Sie legt sich über dein Herz, lähmt deine Gliedmaßen, presst dir die Luft aus der Lunge. Eine Stille, die stärker ist als jeder Schrei, denn sie wird gehört, aber nie verstanden. Du hast es so oft versucht, versucht dich zu widersetzen. Immer wieder bist du gescheitert. Immer wieder hat er dich verstummen lassen. Bis es so viel wurde, dass du dich gefragt hast, ob du noch da bist. Ob es dein Körper oder deine Seele ist, die dich verlassen hat. Du fühlst dich wie eine Hülle, ein Schatten, ein Nachhall von ihm. Dein Herz schlägt noch, aber es gehört dir nicht mehr. Mit jeder seiner Lügen zerbricht es weiter, Stück für Stück. Die Welt um dich herum ist eine Bühne, auf der er das Drehbuch schreibt.



„Bis dass der Tod uns scheidet“, sagt er mit einem sanften Lächeln im Gesicht. „Bis dass der Tod uns scheidet“, sagt er und steckt ihr einen Silberring mit Diamanten an den Finger. Sie mag Gold etwas lieber, weil es ihre olivfarbene Haut so schön betont. Das hatte sie oft erzählt. Aber es kümmert sie nicht mehr. Er hat ihr einen Antrag gemacht. „Bis dass der Tod uns scheidet“, hatte er zu ihr gesagt, nachdem sie ihm um den Hals gefallen war. „Bis dass der Tod uns scheidet“, sagt er gegen ihre Lippen. Sie weint vor einem menschengroßen Herz, das mit roten Rosen bestückt wurde. Er weint auch. Nur ein paar Tränen, bevor er sie wegwischt. Zugeben würde er es nicht. „Bis dass der Tod uns scheidet!“ Sie lacht, lacht, lacht. „Bis dass der Tod uns scheidet!“, lacht sie. Das ist der schönste Tag ihres Lebens. Sie ist überwältigt vor Glück. „In guten wie in schlechten Zeiten“, flüstert er ihr am nächsten Morgen ins Ohr, bevor er ihren Brautstrauß bestellt und ihr das Frühstück ans Bett bringt. „In guten wie in schlechten Zeiten“, murmelt sie. „In guten wie in schlechten Zeiten“, sagt er vorm Altar. Ihr Brautstrauß besteht aus weißen Lilien und Rosen. Es sind ihre Lieblingsblumen. „In guten wie in schlechten Zeiten“, lachen sie am Strand auf den Malediven. Das Wasser ist türkis, das Wetter warm, ihre Herzen heiß. Das Wasser spritzt in alle Richtungen, wenn er hineinspringt. „In guten wie in schlechten Zeiten“, kreischt sie, wenn er sie zu sich hineinzieht. Es würde für immer so schön sein. Alle Tränen schmecken salzig, solange sie einander haben.

„In guten wie in schlechten Zeiten“, eine Lüge, die sie immer wieder geglaubt hatte. „In schlechten wie in guten Zeiten“, bis sie nicht mehr gewusst hatte, wer sie ohne ihn war. „In schlechten wie in guten Zeiten“, doch nun ist seine Stimme durchtränkt von der Arroganz, der Gewissheit, dass sie an ihn gebunden ist wie ein Hund an seinen Besitzer.